Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 12

Artikel: Vom Vertrauen
Autor: Muralt, Rudolf von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667043

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Hahaha, seht nur!" auszustoßen, dabei stampfte er mit dem Fuß vor Vergnügen und mit der Hand wies er in die Ecke, wo der Hund saß.

Das schneeige Fell des Mopses zeigte überall Spuren von Bratensauce, die Stücke Hasenbraten lagen auf dem Teppich umher und leider auch auf dem blauen Atlaskissen, auf dem das Tier saß, das meinen Hasenbraten verschmäht hatte.

Der Hund war ausgestopft!

Georg brüllte vor Lachen und tanzte auf einem Bein; der Jubel der Schadenfreude hatte ihm die Augen mit Tränen gefüllt. Ich blickte zu Boden und erwartete, daß er sich öffnen werde, um mich und meine Scham aufzunehmen.

Die Tanten bedauerten, daß ich mir diese Blöße gegeben, Georg triumphierte, am nächsten Tag reiste ich ab.

NÄCHTLICHE BANNUNG

Der Mond scheint herein,
die Welt ist so weit,
ich bin nun allein
mit der Ewigkeit.

Singt draussen das Gras,
tönt Sphärenmusik?
Die Luft steht wie Glas
und bindet den Blick.

Verrauschte ein Zug?
Erlosch je ein Stern?
Mein Herz war's, das schlug,
die Turmuhr, ganz fern!

Ganz still lieg ich da,
die Schwere wird leicht,
die Weite rückt nah,
das Trennende weicht.

Der Atem verwebt
sich leuchttiefer Nacht,
im Schlummer entschwebt,
was bange gemacht.

(Aus: «Du Mensch in dieser Zeit») Julius Zerfass

Vom Vertrauen

Von Rudolf von Muralt

Jedem ein wenig schärfer beobachtenden Reisenden, Kaufmann, Journalisten, kurzum allen, die in diesem Jahrhundert bisher Gelegenheit gehabt haben, durch die verschiedenen Staatengebilde unseres Kontinents zu ziehen, wird bei aller Vielfalt und Gegensätzlichkeit der Völker und Ideen eine sämtlichen Ländern Europas gemeinsame Tatsache aufgefallen sein: der immer deutlicher hervortretende Mangel an Vertrauen der Menschen untereinander.

Wer hat heute eigentlich noch Vertrauen zu seiner Umwelt? Wer glaubt ohne weiteres, was sein Nachbar ihm ernsthaft erzählt, was in der Zeitung steht, was Regierungsbeamte und Parteiführer versprechen? Welche Hausfrau ist ohne Mißtrauen ihrem Kaufmann und seinen Waren gegenüber? Wer würde gar einem Fremden etwas anvertrauen, ihn um Beistand bitten, ihn von vornherein für ehrlich halten?

Stellen wir diese Fragen an ganz verschiedene Personen, so wird die Antwort, die wir am häufigsten erhalten, eine beschämende sein: Je düm-

mer, um so vertrauensseliger! Ja, unser immerwährend waches Mißtrauen nennen wir Klugheit. Es ist aus der üblen Erfahrung heraus gewachsen, und es scheint, als ob dieses seelische Gift nicht mehr aus der Welt zu beseitigen sei. Wo liegen die Ursachen? Was können wir dagegen tun?

Es steht fest, daß in früheren Jahrhunderten weitaus mehr Ehrlichkeit und Vertrauen unter den Menschen geherrscht hat. Um jedoch ein Ziel leichter zu erreichen, einen Gegenstand müheloser zu erwerben, einen Vorteil ohne Anstrengung zu erringen, erfand der Mensch die Lüge. Wer nun einmal getäuscht wurde, sei es beim Handeltreiben, auf dem Schlachtfeld, in der Politik, der griff entweder zu den gleichen Mitteln oder blieb zumindest stets auf der Hut. Nicht allzu viele Menschen waren es zunächst, welche die natürlichen Lebensregeln brachen, und so blieb das Gefühl für Ehrlichkeit und Vertrauen tief im Geist der Menschen.

Dem modernen Staat erst war es vorbehalten, hier gründlichen Wandel zu schaffen. Seitdem der Gedankenkomplex „Du selbst bist nichts — der Staat ist alles — ihm ist alles erlaubt, was zu seinem Nutzen ist", immer tiefer in die Herzen der Menschheit gedrängt wurde, schwindet das Gefühl für Gut und Böse immer mehr. Ein Kaufmann, der mittels geschickter Spekulationen zu großen Erfolgen kommt, ist eben ein guter Kaufmann, und seien seine Unternehmungen noch so zweifelhaft. Jedem Dichter, jedem Schriftsteller ist es erlaubt, die Welt nur in einer Farbe zu sehen. Eine Partei darf jedes Versprechen geben, um Wähler zu gewinnen. Kein Gericht der Welt würde sie wegen Betruges verurteilen. Und daß ein Staatsmann anders handelt, als er offiziell in seiner Neujahrsansprache verkündet, wird in den meisten Ländern nachgerade für selbstverständlich angenommen. Es gibt Regierungen, deren Diplomaten ausschließlich nach diesem Prinzip handeln.

Wer sollte da unter der Menschenmasse nicht wenigstens einmal in die Versuchung geraten, seinen Mitmenschen hereinzulegen oder irgendein Amt, einen Titel, eine Größe vorzutäuschen? Es macht doch ein jeder so! Hier ist einer der Gründe, warum das Leben auf der so vollendeten Erde immer schwieriger wird, warum der Bestand aller Dinge jeden Tag zweifelhafter erscheint. Nur klare Erkenntnis dieses Uebels und innere Festigkeit können uns helfen.

Ein deutscher Kriegsgefangener in England erzählte mir einmal, wie er das Söhnchen eines Bauern, bei dem er arbeitete, bei strömendem Regen unter einer Hecke gekauert fand. Es hatte keinen Mantel und wartete frierend auf das Ende des Regens. Er rief den Jungen zu sich und nahm ihn unter seinen Umhang. So stapfte der kleine Kerl — eng an ihn geschmiegt — mit dem Gefangenen durch den rauschenden Regen. Der Deutsche sagte mir, daß er ihm nicht viel gab, nur ein wenig Schutz vor Nässe. Das Kind aber beschenkte ihn in diesen paar Minuten reich, weil es ihm — dem verachteten Kriegsgefangenen — mit reiner Selbstverständlichkeit vertraute.

Wir haben alle einmal der Welt mit derselben Haltung gegenübergestanden. Unser „kluges" Mißtrauen aber bedeutet den Verlust einer der Wunderkräfte, mit denen das Kind die Welt bezwingt. Das kindliche Vertrauen wächst nicht aus der Erfahrung heraus. Es ruht, wie das ganze Wesen des Kindes, noch eingebettet in das einfache Sein, jenseits von Gut und Böse. Sein Schmerz ist hemmungslos und unendlich. Trost gibt es nicht, aber es vergißt, daß das Gleichgewicht der Dinge gestört war. Und so fängt das Leben stets von neuem an, in neuem Vertrauen auf die gütigen Gesetze der Schöpfung. Das Kind sieht nicht falsch, es sieht nur weiter. Es weiß noch sicher, was wir nun in begnadeten Augenblicken ahnen: daß über den Welten sich alle Gegensätze lösen.

Wir sollten mehr Vertrauen zu dieser Welt haben, wir sollten versuchen, wieder vertrauen zu lernen. Es ist so schwer zu leben. Oft noch werden wir verzweifeln über all die Enttäuschungen, verzweifeln an den andern und an uns selbst. Aber wir Menschen sind ja gerade vor allen anderen Geschöpfen ausgezeichnet, weil wir die Dinge ändern können, wenn wir nur wollen. Sehen wir nicht danach, was die Mehrheit tut. In uns Menschen, in jedem einzelnen ruht unser Schicksal.